

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 33.

Vierter Jahrgang.

18. August 1860.

Grad aus.

Fühlst Du Dich auf dem rechten Weg,
So achte auf die Klaffer nicht
Und geh getrost nach Deinem Ziel,
Der Weg des Rechts ist immer licht.

Ein Ziel ist nur für jedes Herz,
Wie man beirrt auch seinen Gang,
Durch Formentram und Meinungsstreit
Den ganzen, ganzen Weg entlang.

Wenn Dich nur führt ein guter Geist,
Und Dich der Wahrheit Ruf durchdrönt,
So sei gewiß, am Ausgang harret
Das Glück, das Dein Beharren krönt.

H. Sallmayer.

Eine Reise auf der Eisenbahn.

(Fortsetzung.)

Ich mochte etwas über eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich plötzlich mit einem fröstelnden und unbehaglichen Gefühle erwachte. Als ich die Augen öffnete, fiel mir das Aussehen Karls, der mir gegenüber saß, auf. Sein bleiches Gesicht zeigte den Ausdruck des Schreckens und der Ueberraschung. Ich ermunterte mich völlig, indem ich ausrief:

„Zum Kutak! Wie kannst Du glauben, daß ein Mensch zu schlafen vermöge, wenn Du ihm gegenüber solche Gesichter schneidest. Was ist denn schon wieder geschehen? Denkst Du noch immer an Deine Narrenspößen?“

„Nö!“, flüsterte Karl, „da ist sie!“

Ich sah mich um; richtig, an dem andern Fenster saß eine Dame, eingebüllt, wie Karl beschrieben hatte, in einem weißen Burnus. Auch die Locke, von der er gesprochen, sah ich unter dem dichten Schleier glänzen, welcher ihr Gesicht bedeckte. Ich bin nicht so närrisch, wie ich aussehe, aber ich muß gestehen, daß ich auf einen Augenblick verblüfft war. Indes sagte ich mich wieder, und mein nächster Gedanke war, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau,“ sagte ich, meinen Hut abnehmend. „Sie werden gewiß denken, daß ich mich eben einiger starker Ausdrücke bedient habe, aber ich habe mich in der That über meinen Freund geärgert;

denn ich glaube darauf schwören zu können, daß er mir durch sein fatales Gesichterschneiden den süßesten Schlaf gestört hat.“

„Ich hätte nicht geglaubt, mein Herr, daß Sie einen so leichten Schlaf hätten,“ erwiderte eine sanfte, wohlklingende Stimme, während mir die Dame zugleich mit einer Verbeugung dankte; „denn Sie scheinen nicht einmal das Geräusch vernommen zu haben, welches mein Einsteigen auf der Station verursachte.“

Während sie so sprach, erhob sie den Schleier und ich erblickte die sanften braunen Augen und das blasser Gesicht, welches mir Karl beschrieben hatte.

„Nimm einen Schluck Wein,“ wandte ich mich hierauf zu Karl, indem ich ihm die Flasche reichte, denn ich sah ihn am ganzen Leibe zittern.

Ich hatte eine Dose mit Bonbons bei mir. „Darf ich Ihnen eine Süßigkeit anbieten, gnädige Frau?“

„Nein, ich danke Ihnen,“ entgegnete sie.

Karls Hand zitterte dermaßen, daß er den gläsernen Stöpsel fallen ließ, welcher zu ihr hinrollte. Sie nahm ihn auf und reichte ihn mir. Sie hatte den Handschuh abgezogen.

„Um des Himmels willen, gnädige Frau,“ rief ich, „er ist zerbrochen, und Sie haben sich damit in die Hand geschnitten. Sie blutet.“

„Nein, nein,“ entgegnete sie, „ich habe mich nicht verwundet; es ist nur ein Flecken.“

Ich fühlte mich sehr unbehaglich. Was hatte dies zu bedeuten? Ich wußte, daß es Menschen gibt, die ein Vorgefühl haben, wenn ihnen ein Unglück bevorsteht. Auch ich kannte dies Gefühl; was aber jetzt in mir vorging, schien mir doch etwas anderes, schien mir mehr zu sein. Träumte ich etwa? Das war nicht möglich; denn ich hörte das Geräusch, welches der Zug machte, ich sah das Blitzen der Lichter, wenn wir an einem Wächterhause vorüberfahren, ich vernahm die Fußtritte der Aus- und Einsteigenden, wenn der Zug anhielt.

Während dieser ganzen Zeit saß Karl mit bleichem Gesichte mir gegenüber, und ich konnte seine Lippe zucken sehen, so oft das Licht auf ihn fiel. Neben mir saß unsere Gefährtin, still und regungslos auf ihre blutbefleckte Hand blickend. Ich versuchte die Gefühle der Furcht, die mich beschlichen, abzuschütteln und knüpfte von neuem ein Ge-

sprach mit ihr an. Ihre Unterhaltung machte denselben Eindruck auf mich, den mir Karl aus der Erinnerung beschriebener hatte.

Wir sprachen noch zusammen, als plötzlich zwei Mal nacheinander ein heftiges, gellendes Pfeifen der Lokomotive erscholl; darauf folgte ein fürchterlicher Stoß, ein donnerähnliches Krachen, bei dem unser Wagen auseinander barst wie eine Seifenblase, und wir mit den Trümmern von Eisen, Holz, Glas, und Erde weit hinweggeschleudert wurden. Im Fallen erblickte ich noch unsere geheimnißvolle Reisegefährtin, und — man mag es einen Zufall nennen — aber mein Auge klammerte sich in dieser entsetzlichen Katastrophe krampfhaft an ihre Gestalt, ich sah sie mit uns niederstürzen, sah sie von einem Balken an den Kopf getroffen, und es war mir, als ob ich deutlich das Zermalmen der Knochen gehört hätte. Alles das war das Werk eines Augenblicks, der mir zugleich die Besinnung raubte; schon in der nächsten Sekunde war das gräßliche Bild, welches sich so tief in meine Seele geprägt hat, verschwunden; Nacht deckte meine Sinne, und es mochte ziemlich lange gedauert haben, bis ich wieder zu mir kam.

Als dieß endlich geschah, sah ich nichts als Trümmer, Schutt, Blut und Verwundete. Ich regte mich, betastete mich: — ich war ziemlich unverletzt. Ich sah mich um nach Karl; er lag verwundet und bewusstlos unter den Trümmern, und — wer beschreibt mein Erstaunen! — unsere Reisegefährtin, die ich zerschmettert glaubte, kauerte in ihrem weißen Burnus, ganz so wie sie im Wagen gesessen, auf einem Haufen Trümmer, hielt ihren Kopf melancholisch in die Hand gestützt, und sah auf ihren Finger.

Ghe ich mich zu Karl wandte, war ich bei ihr. „Sind Sie verletzt, gnädige Frau?“ frug ich sie.

„Nein, ich danke Ihnen,“ antwortete die sanfte, wohlklingende Stimme, die ich nie mehr zu hören geglaubt hatte. „Wie befindet sich Ihr Freund?“

„Er ist ohne Bewußtsein; es wird schwer sein, ihn unter den Trümmern hervorzuziehen. Kann ich Ihnen Beistand leisten?“

„Denken Sie nicht an mich,“ antwortete sie, „sehen Sie Ihrem Freunde bei.“

Ich wandte mich von ihr weg zu Karl. Ich machte seinen Kopf und seine Brust so gut ich konnte frei, und sah mich dann um, ob ich Hilfe herbeischaffen könnte. Nie werde ich das Schauspiel vergessen, welches sich jetzt meinen Augen enthüllte. Einige Fackeln, die von der nächsten Station gebracht worden waren, warfen ein unheimliches Licht auf dieses Bild der Zerstörung; die Menschen rannten wie wahnfinnig umher, während man überall unter den Trümmern verstümmelte und blutige Körper in hilf- und hoffnungsloser Lage erblickte. Ein anderer Zug war mit dem unsrigen zusammengestoßen; das zweimalige gellende Pfeifen, welches wir vernommen hatten, war das bei dem dichten Nebel gegenseitig zu spät gegebene Signal gewesen; der Anprall hatte unmittelbar darauf stattgehabt.

Ich war so glücklich, bald den Schaffner unseres Zuges aufzufinden, der in früheren Zeiten ein Diener unserer Familie gewesen war und mich noch sehr gut kannte. Er war gerade im Begriff, einige Leute anzuweisen, die Reisenden unter den Trümmern hervorzuschaffen, und ich veranlaßte ihn, mit Karl den Anfang zu machen.

Während sie unter der Leitung des Schaffners arbeiteten, und Stück für Stück von dem Trümmerhaufen wegnahmen, welcher Karl noch immer bedeckte, fiel mir ein, mich wieder nach unserer Reisegefährtin umzusehen; es war mir, als müsse ihr doch etwas geschehen sein.

Ich wandte mich um nach der Stelle, wo ich sie hatte sitzen sehen: — sie war verschwunden.

„Wo ist die Dame hingekommen, die mit uns fuhr?“ fragte ich den Schaffner.

„Welche Dame, mein Herr?“ antwortete dieser, indem er zu mir herankam. „Es war, wie Sie sich erinnern werden, Niemand im Wagen, als Sie und Ihr Freund. Sie befahlen mir ja, den Wagen verschlossen zu halten.“

„Aber nachher! Ist Niemand auf einer späteren Station eingestiegen? Besinnen Sie sich!“

„Mein Wort darauf, der Wagen ist kein einziges Mal geöffnet worden.“

„Und dort, dort auf jener Stelle haben Sie Niemand sitzen gesehen, als die Leute mit den Fackeln kamen?“

„Niemand; ich bin ja mit den Leuten über diese Stelle gegangen, als ich sie holte!“

Ein schreckliches Gefühl überwältigte mich. Ich faßte an meinen Kopf, ich dachte, der Sturz könne mein Gehirn erschüttert haben; allein ich fühlte nirgends einen Schmerz, ich war mir vollkommen klar. Karl wurde jetzt unter den Trümmern hervorgezogen, und mit Hilfe einiger Männer, die ich zurückbehielt, trugen wir ihn zum nächsten Bahnhofe. Dort betteten wir ihn auf ein Sopha in dem Wartsaal, und ich ging, um nach einem Arzt zu sehen.

(Schluß folgt.)

Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hisinger,
Dechant und Pfarrer zu Adelsberg.

(Fortsetzung.)

Seit dieser Zeit wurde mit der Abteufung des Ferdinandschachtes weiter fortgefahren, und derselbe wurde im Jahre 1853 bis zu einer Tiefe von 52 Klaftern vollendet. Auch wurde der Durchbruch des Florianiwasserstollens von zwei Seiten thätig betrieben, und im Jahre 1854 zu Stande gebracht; er geht unter dem Antoniberge hindurch, und mündet mit einer Länge von 507 Klaftern jenseits der alten Brennblütten in den Idriazfluß. Außerdem wurde im Jahre 1847 am Ninnwerke, 80 Klafter vom Barbaraschachte entfernt, noch ein neuerer Schacht, der Dreikönigschacht, abzuteufen begonnen, und bis zur Tiefe des Florianisfeldes durchgehohrt; derselbe wurde jedoch wegen starken Zudranges

von Wasser aufgelassen und versetzt. Gegenwärtig wird der Ferdinandihoffnungsbau vom Ferdinandischachte gegen Osten weiter fortgesetzt; zur Gewinnung brennwürdiger Erze wird besonders das Wasser-, Elementi- und Hauptmannsfeld abgebaut; im Wasserfelde wurde besonders unter dem Schlickeschenke am Franciscischachte viel hawwürdiges Erz gefunden, dergleichen im Barbarafelde unter dem Meiergesenke, wie auch unter dem Antonigesenke. Nunmehr enthält das Bergwerk Idria nach dem neu eingeführten gesetzlichen Bergmaße im Ganzen einen Umfang von 22 Grubenmaßen und 275·96 Quadrat-Klastern.

Zur Sicherung der einzelnen Schläge und Strecken wurde in den früheren Perioden allgemein nur die Grubenzimmerung angewendet; nun ist dieselbe noch in den Schächten überhaupt, sonst aber nur in jenen Strecken im Gebrauche, deren lange Aufrethaltung nicht nothwendig ist. Sie wird mit Stämpelhölzern und Pfählen ausgeführt, und zwar in Strecken oder Stollen, wo die Seitenwände und die obere Decke gegen Eindruk oder Einsurz gewahrt werden, als Jochzimmerung, in Schächten aber, wo alle vier senkrecht aufsteigenden Wände befestigt werden, als Schaarzimmerung. Dieselbe dauert, je nach Verschiedenheit des Luftzutrittes und Massenruckes, zwei bis zwanzig Jahre. Die Grubenmauerung wurde im Jahre 1750 unter dem Werksvorstande Anton Hauptmann eingeführt, und wird seit jener Zeit immer in der Art fortgesetzt, daß jährlich eine gewisse Summe zum Ausbaue einzelner Schläge verwendet wird; sie hat in allen jenen Strecken Statt, die auf lange Zeit offen zu belassen sind.

Zur Herausförderung der Erze sind in der Grube sogenannte Grubenwände, oder viereckige Schubkarren, die auf Walzen oder Rädern ruhen, im Gebrauche. Zu diesem Ende war seit ehemaliger Zeit ein doppeltes Gefänge oder Geleise von Holz nach der Sohle der einzelnen Stollen gelegt; in neuester Zeit, vom Jahre 1830 an, hat man aber angefangen, auch in den Gruben eiserne Schienen zu legen, und gegenwärtig reichen die Schienenwege für das Hundstößen bis in die tiefen Felder. Am Ende der einzelnen Felder, gegen die Schächte zu, sind geräumigere Derter gelassen, welche 3—4 Klastern breit und eben so hoch sind, und Füllörter oder Anschlagörter, auch Niegelweiten genannt werden; daselbst werden die Erze aufgefahren, um von dort aus zu Tage gefördert zu werden. Zu dieser Förderung sind an allen fünf Tag- und Triebeschächten Bremsmaschinen angebracht; diese bestehen je aus einem großen Maschinenrade mit zwei angehängten Tonnen, von denen abwechselnd die eine auf-, die andere abgeht. Das Rad wird am Barbara- und Theresenschachte durch Aufschlagwasser umgetrieben; an den andern Schächten ist es ein Goppel oder ein Tretrad, das durch auftretende Arbeiter in Bewegung gesetzt wird. Die auf- und abgehenden Tonnen dienen theilweise auch zur Ein- und Ausfahrt der Bergmannschaft.

Die Hebung der Gruben- und Tagwässer geschieht noch fortwährend durch Stangenkünste oder in mehreren Sägen wirkende Pumpmaschinen, welche an allen fünf Tag- und Triebeschächten angebracht sind, und durch Wasserkraft mittelst großer Räder in Bewegung gesetzt werden. An diesen Stangenkünstern waren seit früherer Zeit Saugpumpen angebracht, seit dem Jahre 1847 sind dafür Druckpumpen hergestellt; diese wirken in wenigen Sägen und mit größerer Kraft, so daß gegenwärtig alles Wasser aus den älteren Gruben zuletzt nur durch das am Josefschachte angebrachte Pumpwerk zu Tage gefördert wird. Die am Theresien- und Josefschachte zur Zeit des Einbruchs von Tagwasser im Jahre 1837 erbauten Dampfmaschinen sind

gegenwärtig außer Betrieb gesetzt, und die Röhren sind aufgehoben. Das zur Bewegung der Stangenkünste nöthige Aufschlagwasser ist bei dem Barbara-, Theresien- und Josefschachte aus dem Idrizafusse durch das sogenannte Rinnwerk hergeleitet; bei dem Franciscischachte kommt es durch den Ignazistollen aus dem Hüttengraben, und bei dem Ferdinandischachte aus dem Lubeutshgraben. Das Rinnwerk ist gegenwärtig auch größtentheils ausgemauert; die erste Mauerung geschah im Jahre 1748 mit ovalem Durchschnitte, und da sich diese nicht entsprechend zeigte, wurde im Jahre 1766 eine neue Ausmauerung mit viereckigem Durchschnitte unternommen. In der neuesten Zeit sind die fünf Tag- und Triebeschächte sammt ihrem Maschinenwerke jeder für sich mit einem schönen Ueberbau versehen worden; der Theresenschacht zeigt die letzte Jahreszahl 1838.

Die Aufbereitung der Erze vor dem Brennen geschah bis auf die neueste Zeit durch Scheiden, Waschen, Bohren und Schlemmen; gegenwärtig, und zwar seit dem Jahre 1842, ist das Waschen beseitigt und dafür das Scheiden mehrfach angewendet.

Zum Bohren oder Zerstoßen der vom Berge oder tauben Zeuge noch nicht ganz geschiedenen Erze dient das Pochhaus, an welches sich das Schlemmbau anschließt. Vorwärts bestanden mehrere Pochwerke; nachdem aber das Bohren auf die geringen Erze beschränkt worden, waren zwei Pochhäuser genügend, welche mit den Waschküsern in Zusammenhang gebracht waren. Diese Gebäude hatten insgesamt ihre Stelle zwischen dem Barbara- und Theresenschachte und dem Mikovabache. Gegenwärtig ist nur ein Pochhaus im Gebrauche; das zum Betriebe des Pochwerkes nöthige Aufschlagwasser wird aus dem Rinnwerke hinzugeleitet. Seit dem Jahre 1848 ist von dem Scheid- und Pochhause zu den neuen Brennshütten eine Pferdeisenbahn eingerichtet.

Um den Quecksilbergehalt der Erze im Voraus kennen zu lernen, müssen dieselben vor dem Brennen probirt oder untersucht werden. Diese Probe war in früherer Zeit, als man die Erze in eisernen Retorten brannte, sehr im Einzelnen nothwendig, damit man den Brennprozeß genau beaufsichtigen konnte; gegenwärtig wird sie nicht mehr so sehr in's Einzelne erfordert, da reiche, mittlere und arme Erze unter Einem gekannt werden. Zur Probirung der Erze dient ein Probiergaden mit einem Brennofen, woselbst das zu untersuchende Zeug in eisernen Retorten dem Feuer ausgesetzt wird; derselbe besteht in einem eigenen Gebäude bei den alten Brennshütten.

Das Brennverfahren erfuhr in der nun behandelten Periode besonders wichtige Aenderungen und Verbesserungen. Die vom Verweser Johann Friedrich Stampfer eingeführte Brennethode zeigte sich überaus kostbar, sowohl wegen des stark vermehrten Verbrauches an eisernen Retorten, zumal diese nur kurze Zeit dauerten, als auch wegen der viel erschwerten Aufbereitung der Erze, da dieselben insgesamt gepocht werden mußten. Daher wurde diese Brennethode unter der Verwaltung des Berggraths Anton Hauptmann im Jahre 1750 abgeschafft, und es wurden durch den Bergverwalter Poll die großen vertikalen Flammöfen mit Alludeln, gewöhnlich spanische Brennöfen genannt, eingeführt. Diese Öfen sind eine Erfindung des Don Alfonso Bustamante, welcher dieselben im Jahre 1660 bei dem Quecksilberbergwerke zu Almaden in Spanien einführte. Die Hauptbestandtheile der spanischen Öfen waren: der Brennofen, welcher senkrecht, 4 Klastern hoch, gebaut war, und in welchem die Erze über einem aus Ziegeln gebauten Kofte durch das unterhalb angemachte Feuer gebrannt wurden; die Ableitherde, über welchen die Quecksilber-Dämpfe durch

Röhren, welche aus Alludeln oder beiderseits offenen irdenen Töpfen zusammengesetzt waren, weiter geleitet und theilweise abgekühlt wurden; endlich die Rauchkammer, in welcher sich die Quecksilber-Dämpfe zuletzt sammeln, und zu flüssigem Quecksilber verdichten konnten. Man ersieht leicht, daß ein solcher Ofen im Grunde eine Retorte mit ihrem Halse und ihrer Vorlage in großem Maßstabe vorstellte.

Da bei dieser Einrichtung viel Quecksilber mit dem Rauche verloren ging, so wurden im Jahre 1770 durch den Oberbrennmeister Ignaz v. Passesky an den genannten Ofen bedeutende Verbesserungen eingeführt; statt der Alludeln wurden gerade, halbrund gebildete irdene Rinnen angebracht, an den Rauchkammern aber wurden die Ausgänge der Dämpfe durch besondere Vorrichtungen beschränkt; hierdurch wurde der Verlust an Quecksilber bedeutend vermindert. Von solchen Ofen wurden 6 errichtet, u. z. paarweise, als Doppelföfen nebeneinander gestellt. Der Einsatz in einen solchen Ofen konnte 200 Zentner Erz betragen, während bei der früheren Methode mit Retorten 10 Ofen nur 60 Zentner faßten.

Bur Zeit der großen, mit Spanien verabredeten Quecksilber-Lieferung konnten jedoch diese Ofen nicht mehr genügen, zumal sie noch immer einen bedeutenden Quecksilber-Verlust zuließen. Daher wurden auf Anordnung des Subertrialraths Josef v. Leitner im Jahre 1787 vertikale Flammöfen mit Kaminen oder Rauchkammern hergestellt. Diese Gattung von Brennöfen erhielt sich bis auf die neueste Zeit. Gegenwärtig sind noch sechs solche vertikale Flammöfen vorhanden, welche im Jahre 1823 umgebaut worden sind. In diesen Ofen wird jedoch nunmehr nur das grobe Zeug gebrannt, nämlich die schubdicken Stücke oder Bände, und die mehr als faußgroßen Erzstücke; diese betragen ungefähr 15% der ganzen Erzzerzeugung. Die vertikalen Flammöfen sind in einem doppelten Gebäude, außerhalb der Bergstadt an der Straße gegen Unter-Idria, eingerichtet; sie führen gegenwärtig den Namen der alten Brennstätten.

Bei den vertikalen Flammöfen geht das Brennen überhaupt langsamer vor sich, und der Holzverbrauch ist sehr bedeutend; deshalb wurde im Jahre 1842 durch den Hütten-Kontrollor, nun Fabriks- und Hütten-Verwalter Martin Glowacky, ein neues Brennverfahren eingeleitet, nämlich horizontale Flammöfen mit geneigten Kühlröhren. In diesen Ofen wird gegenwärtig das feine Zeug gebrannt, nämlich die weniger als faußdicken Erzstücke und die Schlacke, welche zusammen an 85% der ganzen Erzzerzeugung ausmachen. Bei den horizontalen Flammöfen geht das Brennen viel schneller vor sich, und der Verbrauch an Brennstoff ist fast um die Hälfte geringer, als bei den anderen Flammöfen; auch ist der Quecksilber-Verlust auf ein kleines Maß vermindert. Es sind nun acht solche Brennöfen im Gange; ihre Stätte sind die neuen Brennstätten, welche am rechten Ufer des Idriaflusses, gegenüber von den alten Brennstätten, aufgebaut sind.

In neuester Zeit, nämlich seit dem Jahre 1849, ist eine dritte Gattung von Brennöfen, jedoch mehr Versuchs halber aufgestellt; es ist ein Schachtofen mit Rauchkammern.

Näher der Erzeugung von reinem Quecksilber wurde in neuerer Zeit die Fabrikation von Quecksilber-Verbindungen mit andern Stoffen wieder eingeführt; von verschiedener Seite, unter Andern auch in Ferber's und Hacquet's Beschreibung von Idria, waren bereits Rathschläge dazu gegeben worden, damit nicht allein Fremden der Vortheil gelassen würde. Der Berg- und Brennmeister Ignaz v. Passesky

legte, mit Hilfe des aus Holland herbeigerufenen kundigen Cussig, im Jahre 1781 den Grund zu einer Zinnober-Fabrik, die seit dem Jahre 1782 Stückzinnober lieferte; im Jahre 1785 wurde diese Fabrikation bedeutend vermehrt, und es wurde auch Vermillon bereitet. Die Zinnober-Fabrikation ist noch gegenwärtig sehr blühend, und liefert eine sehr ausgezeichnete Ware. Das Fabriksgebäude ist außerhalb der Bergstadt am rechten Ufer des Idriaflusses errichtet; es enthält den Brennofen und die übrigen Vorrichtungen zur Vereitung des Zinnobers. Bei dieser Fabrikation wird das Quecksilber zuerst mit feingestößnem Schwefel, im Verhältnisse von 100 zu 16 Gewichtstheilen, gemengt; aus diesem Gemenge wird durch drehende und rüttelnde Bewegung in hölzernen Fässchen ein schwarzes Pulver, der Mohr, bereitet, welcher sodann in gusseisernen Retorten mit irdenen Vorlagen gebrannt wird. Auf solche Weise gewinnt man den Stückzinnober; wenn dieser besonders gemahlen wird, so erhält man dadurch Vermillon.

Der Hütten- und Fabriks-Direktor Leopold v. Passesky legte überdies im Jahre 1796 neben der Zinnoberhütte eine Sublimat-Fabrik an, welche ein doppeltes Fabrikat lieferte, nämlich Präcipitat oder Quecksilber-Oxid, und Sublimat oder Quecksilber-Chlorid. Bei der Vereitung dieser Stoffe wurde neben Quecksilber noch Kochsalz mit Schwefelsäure oder Vitriolöl verwendet, und es wurde eine sehr vollkommene Ware geliefert. Diese Fabrikation wurde jedoch seit dem Jahre 1824 aufgegeben, da sich dieselbe nicht mehr gewinnbringend zeigte. (Fortsetzung folgt.)

Methode der Engländer, um ihre Industrie und ihren Handel zu fördern.

Ein in England wohnender Franzose schreibt hierüber an seinen Freund in Paris: Ich hatte neulich eine Unterhaltung mit einem Kommissionshändler in Manchester und vernahm von ihm, in welcher originellen Weise mehrere englische Fabrikanten sich Beziehungen mit dem Auslande eröffneten. Diesmal galt es China. Es wurde dorthin ein Agent ausgesendet, dem man die folgenden Instruktionen gab: „Haltet gelegentlich in der Straße einen Vorübergehenden an (zunächst sei dies ein Arbeiter der ärmsten Klasse), kaufet seine ganze Bekleidung, die er auf dem Leibe hat, ab und kleidet ihn (in englische Stoffe), wenn er es wünscht; sodann verschafft Euch gleicherweise die Kleidung eines Individuums der mittleren Klasse und zuletzt die der höchsten Klasse, dergestalt, daß die Sammlung von Bekleidungen, wie sie wirklich von beiden Geschlechtern in allen Klassen, von der niedrigsten bis zum Mandarin, getragen wird, vollständig werde.“ Als diese Sammlung von Bekleidungsgegenständen von China nach Manchester gelangte, ließ der Kommissionshändler die einzelnen Gegenstände auftrennen, um die Natur, die Breite u. der Stoffe genau zu ermitteln. Diese Muster bilden jetzt eine vollständige Sammlung der den Chinesen nöthigen Gegenstände der Bekleidung, und schon gegenwärtig macht man in Folge dessen ein unermessliches Geschäft in Geweben aller Art mit China.